

**Arthur Miller: Zeitkurven - Ein Leben.- Frankfurt/M.: Fischer 1987,
810 S., DM 58,-**

Der amerikanische Dramatiker inszeniert sein Leben - dramatisch? Das nicht, eher ständig darauf bedacht, die eigene Person nicht zu sehr in den Vordergrund zu stellen; keine spektakuläre Inszenierung mit Skandalgeschichten über den Broadway und Hollywood. Miller ist darum bemüht, eine Atmosphäre zu schaffen, die neben der Perspektive des sich erinnernden Erzählers auch immer ein bißchen 'Amerika' darstellt, Beziehungen herzustellen zwischen persönlichen Erlebnissen und zeitgeschichtlich relevanten Themen. Der Widerspruch zwischen gesellschaftlicher Realität und medial propagierter 'American Way of Life'-Ideologie bestimmt auch das Verhältnis des Autors zur amerikanischen Filmindustrie. Früh entwickelt er eine Abneigung gegen die Propagandamaschinerie Hollywood und verweigert sich den verlockend hohen Löhnen in der Branche zu einer Zeit, in der Schriftsteller in Viehwaggons nach Californien verfrachtet wurden.

Arthur Miller - ein Außenseiter? Das mutet seltsam an bei dem Autor so erfolgreicher Theaterstücke wie 'Alle meine Söhne' und 'Tod eines Handlungsreisenden'. In der eigenen Erinnerung war er jedoch schon als Kind zum Außenseiter prädestiniert, ein Mutterkind aufgrund der von ihr geerbten dunklen Haarfarbe, ein Makel in den Augen des Vaters. Die Mutter war die einzige in der Familie, die Klavier spielen konnte und sich für Kultur interessierte, der Vater des späteren Literaten beinahe ein Analphabet; Millers Berufswahl vielleicht "eine gefährlich enge Identifikation mit der Mutter und (...) ihrer Verachtung seiner (des Vaters, S.K.) unverbesserlichen Unfähigkeit, mit Worten umzugehen" (S. 29), spekuliert er über seine Berufung zur Literatur.

Die Kindheit im jüdischen Viertel von New York ist das zentrale Thema des ersten Kapitels, vordergründig eine scheinbar lose Aneinanderreihung von Anekdoten über Familienangehörige. Doch das Unzusammenhängende, Assoziative der Erinnerungen ist durchwoben von der Suche des Autors nach den Wurzeln der eigenen Identität. Im prosperierenden Amerika der zwanziger Jahre verlebt Miller eine Kindheit ohne materielle Nöte, überschattet allerdings von der dunklen Ahnung, einer geknechteten Minderheit anzugehören. Dieser bloß geahnte Antisemitismus bleibt zunächst folgenlos, personifiziert sich für das Kind bloß in dem arroganten Verhalten des polnischen Hausmeisters, den man "buchstäblich auf Knien bitten mußte, ein neugestrichenes Fenster, das klemmte, zu öffnen" (S. 31). So harmlos sich dieser selbst erlebte Antisemitismus auch ausnimmt, im Rückblick des Autors wird er zur Triebfeder für vieles, das folgt. Die Sehnsucht nach Anerkennung und "der Wunsch, (...) Kunst könne die Universalität des Menschen ausdrücken" (S. 111), sind für Miller eine Spätfolge dieser frühkindlichen Erfahrung. "Die Geschichte verläuft in Kurven" (S. 539), schreibt Miller über den Zusammenhang der eigenen Erfahrungen mit dem 'Ausschuß für Un-Amerikanische Aktivitäten' und solchen östlicher Dissidenten in den sechziger Jahren. Um solche Analogien anschaulich zu machen, verzichtet der Autor weitgehend auf chronologische Erzählweise. Fasziniert von der Idee, die Simultaneität von Gedanken auszudrücken, überlegt Miller nach dem Erfolg von 'Alle meine Söhne' sogar eine Zeit lang, das Metier zu wechseln, Musik zu studieren und Komponist zu werden; denn Worte "müssen in einer Reihung stehen", Musik dagegen ist "die einzige Kunstform, in der Simultaneität wirklich möglich ist" (S. 190). Die Autobiographie liest sich wie der Versuch, Gleichzeitigkeit auf literarischer Ebene zu realisieren. So verschmelzen die Erinnerungen an einzelne Episoden aus verschiedenen Jahrzehnten zu einer Bestandsaufnahme grundlegender Erfahrungen, vor allem in politischer Hinsicht. Sei es das pro-sowjetische Engagement amerikanischer Linksinтеллектуeller in den dreißiger Jahren oder der Protest gegen die Intervention in Vietnam in den Sechzigern; Miller sucht die Analogie und ist verwirrt von der eigenen Unsicherheit, eine eindeutige Position zu finden. Er konstatiert in dem Engagement für den Sozialismus eine religiöse Komponente. Denn obwohl sich "der Marxismus als Feind der Religion" darstellt, "aktivierte er einige derselben Glaubenskräfte; er bot dasselbe Privileg, zu den Auserwählten zu gehören, an dem sich religiöse Gemeinschaften berauschen" (S. 155). Als Reaktion auf den Zusam-

menbruch an der New Yorker Börse stellt das politische Engagement gleichzeitig die Frage nach der Schuld der Väter-Generation. "Marx", schreibt Miller, "revolutionierte nicht nur meine Vorstellungen, sondern auch die damals für mich wichtigste Beziehung - die zu meinem Vater, denn hinter dem marxistischen Versprechen der kameradschaftlichen Welt liegt der Vatermord" (S. 150). Als "uraltes Abenteuer" mit "euphorischer Wirkung" bezeichnet Miller den Gedanken an den Vatermord, er "befreit die ödipalen Furien und hüllt ihre Gewalttätigkeit in ein humanes Ideal" (S. 150). Politisches Engagement als Selbstzweck, als dionysisches Prinzip?

Doch Miller reflektiert nicht ständig nur die politischen Themen seiner Zeit. Er erzählt auch von seinem beschwerlichen Weg zum Ruhm, den existentiellen Nöten der Familie nach dem Börsenkrach, den zwei Jahren Hilfsarbeit in einem Autoteilelager, die ihm die finanzielle Voraussetzung zum Studium verschaffte. Er führt den Leser hinter die Kulissen des Theaters, schildert die Zusammenarbeit mit dem Regisseur Elia Kazan, erzählt von Stars wie Orson Welles oder Clark Gable. All dies geschieht in einem anekdotischen Plauderton, aber immer mit dem Blick des Dramatikers für das Typische, Wesentliche einer Situation. Der Weg zum Ruhm ist begleitet von der Angst des Autors, nichts mehr schreiben zu können, im Trubel des gefeierten Newcomers den Bezug zum Alltäglichen zu verlieren, für ihn die notwendige Grundlage seiner Stücke. "Ruhm ist die andere Seite der Einsamkeit", erkennt Miller im Anschluß an die erfolgreiche Premiere von 'Tod eines Handlungsreisenden', während er mit seiner ersten Frau Mary nach Hause fährt und den Wunsch verspürt, "wieder in gesegneter Unbekanntheit zu leben" (S. 258).

Jahre später schließt sich auch hier wieder ein Kreis. Die Ehe des Dramatikers mit Marilyn Monroe sorgt für Aufsehen in der amerikanischen Öffentlichkeit. Journalisten belagern die Wohnung der beiden, bis es ihnen endlich gelingt, ein Foto von Marilyn zu schießen, das der Sensationslust genüge tut: Sie ist ungeschminkt, trägt ein Kopftuch, um nicht erkannt zu werden, hat verquollene Augen und schüttelt die Faust in Richtung des Fotografen - die New York Daily News füllt damit die ganze Titelseite. Die Episode hat durchaus exemplarischen Charakter. Sie bestimmt die Art und Weise, wie Miller seine Ehe mit Marilyn Monroe darstellt; ein Versuch, das Image der 'glücklichen Blondine, die alle Männer lieben', zu relativieren. Miller schildert ihre tief verwurzelte Angst vor dem Versagen, ihren verzweifelten Kampf darum, als ernsthafte Schauspielerin, nicht nur als Sex-Idol akzeptiert zu werden.

Auf seinem Landsitz in Connecticut beschließt Miller seine 'Memoiren' als Hommage auf die Möglichkeiten der Kunst, gesellschaftliches Leben beeinflussen zu können. Seine Erinnerungen wirken nie als Verkündigung der Erkenntnisse eines alt und weise gewordenen Erzählers, der sich im Sessel zurücklehnt und in Großvater-Manier gute Ratschläge verteilt. "Ich habe das Gefühl, als wäre mein Leben immer noch - irgendwie provisorisch", läßt Miller Willy Loman in 'Tod eines Handlungsreisenden' sagen, ein Satz, der treffend den Grundton dieser Autobiographie widerspiegelt.

Stefan Kruppa